

Kapitel 15/2 – Meißen

Langsam richteten wir uns unsere Wohnung ein, ergänzten dies und das und begannen, unsere unmittelbare Umgebung zu erobern. Jeden Abend nach dem Abendbrot gingen wir durch die Gassen der für uns noch unbekanntes Stadt. Wir erkundeten, wo es Einkaufsmöglichkeiten gab und suchten nach Gaststätten. Mit unseren Nachbarn, die eine Etage unter uns wohnten, suchten wir Kontakt, was nicht schwer war. Wir luden uns gegenseitig ein, erfuhren, dass Andreas in Dresden in einer Schlosserei arbeitete und Kerstin im Buchhandel bei „Buch & Kunst“ direkt am Kleinmarkt. Was uns fehlte, war die Möglichkeit, einen Verein zu finden, bei dem wir sportlich tätig sein konnten.

Über meine Kollegen erfuhr ich, dass es im Ort einen sehr aktiven Turnverein gab, er nannte sich „Frisch Auf“. Wir fragten uns durch und gingen eines Abends auf Verdacht zur Turnhalle an der Dresdner Straße, nachdem ich herausbekommen hatte, wann das Training stattfindet. Wir wurden gleich mit Aufmerksamkeit begrüßt. Die Hauptakteure, die den Verein zusammenhielten, waren Helga und Norbert Findeisen und Rainer Hampel, ein Sportlehrerkollege einer Oberschule. Sie hielten uns gleich an, am Training teilzunehmen, was wir dankend annahmen. Es war völlig entspannt, niemand versuchte, irgendjemanden etwas zu beweisen, jeder turnte nach seinen Fähigkeiten, Gesprächsstoff fand sich sofort, wir fühlten uns vom ersten Tag an integriert.

Für mich war es die Gelegenheit, meine bescheidenen turnerischen Fähigkeiten zu verbessern, hatte ich doch den inneren Drang und den Ehrgeiz, mindestens die von den Lehrlingen geforderten Übungen fehlerfrei vorturnen zu können. Was die Übungen der Jungs betraf, war das nicht so kompliziert, aber die Übungen der Mädels fanden an den Geräten Stufenbarren und Balken statt, an diesen Geräten

hatte ich bis dahin nie irgendetwas geturnt. Den Balken hatten wir im Skitraining als Balancegerät genutzt, nicht aber als Turngerät. Es war quälend, die komplette Übung einzustudieren, nach zwei Monaten konnte ich sie fast fehlerfrei durchturnen – mit Applaus der anderen Turner, na ja, mir war´s ein wenig peinlich, die Frauenübungen zu üben, aber der Erfolg nötigte den andern Respekt ab.

Mit einem der Turner, zwei, drei Jahre älter als wir, fanden wir schnell persönlichen Kontakt. Andreas war der Typ Kumpel, aber auch irgendwie Frauenschwarm, er verstand es, andere mit seinen Erzählungen zu fesseln und Damen zu umgarnen. Schnell wurden wir Freunde und verabredeten uns bei ihm und seiner Frau Angelika zu einem Abendessen. Der Weg führte hoch zum Wohngebiet Plossen an der Ausfallstraße nach Wilsdruff. Die beiden bewohnten eine schöne Dreiraumwohnung mit Zentralheizung und einem Bad, wie wir es bisher selten gesehen hatten. Der Abend verlief sehr harmonisch, wir erfuhren, dass Andreas kein Turner sei, sondern vor wenigen Jahren noch zur Nationalmannschaft der Fallschirmspringer gehörte. Er holte Fotos und Pokale heraus, schwärmte von seiner aktiven Zeit und seinem größten Erfolg: Weltmeister im Zielspringen. Das hatten wir nicht erwartet. Wir kannten Sportler aus vielen Bereichen, auch welche, die national und international Erfolge gefeiert hatten, aber einen Weltmeister! Geil, wir hörten gespannt seinen Erzählungen zu, die von Wettkämpfen handelte in Gegenden der Welt, die wir nie sehen würden! Bei Barbara verklärte sich die Mimik, sie träumte von fernen Orten und vertiefte sich fantasievoll in die Schilderungen von Wüsten und Steppen, wo die Fallschirmspringer landeten.

Noch im Spätsommer luden sie uns ein, mit ihnen an einen See an der Mecklenburger Seenplatte zu kommen, wo die Eltern von Angelika ein kleines Grundstück direkt am See ihr Eigen nannten. Der Weg dorthin führte im Zickzack über abenteuerliche Feld- und Waldwege. Ich hatte die

Befürchtung, ohne Hilfe nie wieder zurückzufinden. Eine kleine Wochendendhütte mit schöner Terrasse und einem Steg am See begeisterten uns auf Anhieb. Hier könnte man Urlaub machen, dachten wir, ohne von jemanden gestört zu werden. Wir tranken uns warm mit Bier, Wein und Schnaps, als Andreas meinte, wir sollten uns Badezeug anziehen und Taschenlampen holen. Es war bereits spät und sehr dunkel. Wir hatten keine Ahnung, was er vorhatte, ahnten aber, dass es etwas Verbotenes sein könnte.

Andreas brachte einen Unterwasserscheinwerfer und eine Harpune an. Er verriet uns seinen Plan, er wollte Aale stechen, eine Fangform, die absolut verboten war, was wir zum damaligen Zeitpunkt nicht wussten, es uns aber vorstellen konnten. Mit einem kleinen Boot, auf dem Andreas, Barbara und ich Platz nahmen, ging es hinaus auf den See, aber nur ganz in die Nähe des Ufers, wo das Schilf sehr hoch stand. Meine Aufgabe bestand darin, mit der Lampe unter Wasser in Richtung Grund zu leuchten. Da sah ich bereits die Aale, die sich in dem Moment, als sie der Lichtstrahl traf, zusammenkrügelten und in Starre verfielen.

Andreas schoss die Harpune nach unten. Die Aale hatten keine Chance, ich fand es widerlich, aber auch irgendwie aufregend. Nach vier Fängen hörten wir auf und ruderten zurück. Nun mussten die Aale verarbeitet werden. Getötet hatte Andreas sie schon an Bord, jetzt erledigte er den Rest und bereitete sie zum Räuchern vor. Ich konnte nicht glauben, was ich da sah, war aber schwer fasziniert von Andreas' Art, solche Dinge zu beherrschen, ohne Gefühlsregungen zu zeigen. Gegessen haben wir sie am nächsten Abend, wobei sich die Damen heraushielten; sie ekelten sich, was uns amüsierte, obwohl sie durchaus Recht hatten – so im Nachhinein gesehen.

Die Freundschaft erhärtete sich, geschuldet der Tatsache, dass wir bald erfuhren, dass Andreas auch Ski fuhr und die ganze Turnertruppe jedes Jahr in die Tschechei nach Korenov bei Harrachov zum Skifahren reisten. Als ich aus

meiner skifahrerischen Vergangenheit erzählte, war die Überraschung bei den Turnern groß und wir erhielten eine Einladung für den Februar, mit zur Hütte zu kommen, von der sie wie von einem verwunschenen Schloss schwärmten.

Bis dahin vergingen Monate der Gewöhnung, der Umgestaltung der Wohnung und natürlich der Auftritte mit meiner Band. Es war ziemlich stressig, wenn an den Wochenenden was anstand. Wir hatten uns so geeinigt, dass ich mit dem Transport, dem Aufbau der Anlage und dem Abbau nichts zu tun haben sollte. Trotz allem mussten Termine so abgesprochen werden, dass die noch ungewohnte Arbeit nicht darunter leiden durfte. Barbara willigte zähneknirschend ein, dass ich der Band treubleiben wollte, immer wieder musste ich sie erinnern, dass die Band der einzige Grund gewesen war, dass wir uns kennengelernt hatten, auch wenn es damals die Club-Band war.

Ich hatte das Gefühl, dass sich mit den „Keks“ etwas ganz Besonderes entwickelte. Unsere beiden Philosophen Gunter und Michael planten einen Umbruch, sie wollten mehr als nur ein bisschen Rockmusik und die zugegebenermaßen irren Auftritte beim BAHU-Fasching. Sie tüftelten an Texten, die als Sketche zwischen den Musikstücken gespielt werden sollten. Dazu gehörte zudem eine gewisse Kostümierung, die ebenfalls Bestandteil der Planungen waren.

Legendär waren die Ansagen unseres Frontmannes Gunter. Dazu muss ich auf den Fundus meines Freundes Micha Waldek greifen, der einige dieser Zitate in seinem Buch: „Geboren, als die Welt mein Licht erblickte“ verewigte. Nachdem die Bandmitglieder stoisch und mit versteinertem Miene die Bühne betreten hatten, ertönte die Stimme Gunters, begleitet von ausschweifenden Gesten:

„Meine Damen und Herren, wenn wir für Sie spielen, das ist die Zeit, in der Glutmusik die Ferne zerfetzt – wo Sir Elektrisch Moos jenen wildgewordenen Eingeborenen die Achselnässe aus den Hosen treibt...und wo Stunde um Stunde jene seelische Depression eintritt, die ausstudierte Medizinmänner als Lippenporno bezeichnen...dann, ja dann, machen die Kekse ein Programm...Wir beginnen unsere Darbietungen mit einer ersten Auskopplung aus unserem erfolgreichen Debütalbum - The Wild East Gum With Hard Rock Plastic Number One – zu Deutsch: Im wilden Kaufhaus Gum gibt es harte Plastikröcke zu einem Rubel.“

So oder ähnlich versetzte Gunter die Zuhörerschaft in einen Zustand von Neugier und fragender Verwunderung. Als dann noch als Intro die Anfangsakkorde von „Radar Love“ von Golden Earing ertönten, war die Verwirrung des Publikums komplett. Ich hielt mich zunächst weitestgehend heraus und wartete ab, was daraus werden würde. Eines aber stand bereits fest, nämlich die Änderung unseres Namens. Es war die Zeit des Aufbruchs, der leisen Auflehnung gegen den Kalten Krieg der Gesellschaftsordnungen, der steigenden Konfrontation der Ostblockstaaten gegen die Staaten des Westens.

Gunter nutzte diesen Fakt, um das berühmteste Denkmal von Leipzig, das Völkerschlachtdenkmal, für unsere Zwecke zu nutzen und ersetzte das Mittelwort „Schlacht“ durch das Wort „Tanz“. Der neue Name war geboren: „Das Leipziger Völkertanzdenkmal“. Zunächst wurde von der Leipziger Kulturbehörde dieser Name nicht genehmigt, wir erhielten Verbot, unter diesem Namen aufzutreten. Micha gelang es durch seine unerschütterliche Art von Humor, die Oberen zu überzeugen, dass es an der Zeit sei, Auseinandersetzungen nicht durch Schlachten zu gewinnen, sondern durch friedliches Miteinander, zum Beispiel durch Tanzen. Wider Erwarten akzeptierten das die Leute von der

Kulturbehörde und wir konnten beginnen, das Programm dem Namen entsprechend umzugestalten. Der Anfang war schwierig, wie sollte der Spagat gelingen, aus einer Rockband eine kabarettistische Blödeltruppe zu machen, die satirisch die Gegenwart auf die Schippe nahm? Und wo sollten diese Auftritte stattfinden?

Wir begannen sachte, indem wir die Faschingsveranstaltungen nutzten, einfache Dinge auszuprobieren. Es begann mit einfacher Schminke, unsere Gesichter wurden weiß, die Mimik veränderte sich und wir spielten mehr und mehr pantomimisch. Wir nahmen Alltagsdinge auf, verpassten gesellschaftlichen Mängeln durch Wortspiele Texte mit bekannten Melodien und versuchten, sie mit kleinen Szenen darzustellen. Nebenher spielten wir durchaus noch Rockabende, holten uns sogar Verstärkung an der Gitarre mit Thomas, mit dem ich in der DHfk-Club-Band gespielt hatte. Es war die Zeit der Dreiteilung. Die Lieder zum Fasching waren eher mit Skiffle-Elementen versehen und die Texte grob und nicht ganz jugendfrei wie:

„Ja, da hat sie manche Nacht im Klubhaus zugebracht,
die Brust war tätowiert – das Schamhaar hochdoupert,
ja das verlieh ihr Kraft, so manchen hat es hingerafft.“

oder Gesellschaftskritik als Klamauk, wunderbar von unserem Max in der Badewanne dargestellt:

Der Halbmatrose Peer

*„In einer Hafenstadt am Meer
da lebt der Halbmatrose Peer
sein Hemd ist voller Teer
drum gibt es auf den Straßen keinen mehr.*

*Ist Peer in seiner Hafenstadt am Meer
Trinkt er viele Flaschen leer.
Dann legt er sich auf die Straßen quer,
schon sind die Straßen wieder voller Teer.
Liegt in der Hafenstadt am Meer
Auf den Straßen kein Teer – mehr,
dann ist der Halbmatrose Peer
w i e d e r a u f dem Meer.“*

Rocknummern spielten wir wie gehabt, probierten aber die Pausen mit gespielten Szenen zu füllen. Vor allem in unserem Stammlub „Club 21“, wo wir regelmäßig spielten, brachten wir mehr und mehr die ausgedachten Spielszenen in die Öffentlichkeit. Wieder veränderte sich unser Outfit, neben den weiß geschminkten Gesichtern kamen ein langer, schwarzer Umhang und Badekappen hinzu. Accessoires wie ein Rednerpult, eine Zinkbadewanne und viele kleine Dinge wurden feste Bestandteile der Auftritte. Teilweise holten wir uns Gestaltungselemente, die in den Spielstätten herumstanden, auf die Bühne und nutzten sie für unsere Sketche. Jeder beteiligte sich an der Erschaffung von Texten, vorwiegend stammten die Ideen jedoch von Micha und Gunter.

Die beiden erschufen noch während der Aufführung neue Texte, die für die anderen unvorbereitet daher kamen und zu mancher Lachorgie führte, die ich geduckt hinter meiner großen Bassbox verstecken musste.

Meine Möglichkeiten, die Mimik durchzuhalten, die das Spiel erforderte, waren in solchen Momenten erschöpft. Ich beteiligte mich manchmal an der Schaffung von Texten wie beim Rennsteiglied, das durch verschiedene Szenen untermalt wurde:

Das verrannte Rennsteiglied

*„Ich wandre ja so gerne, am Rennsteig durch das Land,
ne Nummer auf dem Rücken, die Kerze in der Hand.*

*Wo ist denn nur das Teilnehmerfeld?
Ist es bereits am Ziel?
Wann schaltet man das Flutlicht ein
Weil ich schon mehrmals fiel?*

*Dieser Weg ist die Höh', weil er nicht beleuchtet,
Läufer fallen nieder.
Und sie kriechen ins Gebüsch und pflegen ihre Glieder,
Thüringer Wald – du bist der Sieger!“ und so weiter...*
(*16)

In den meisten Fällen spielten wir an zwei Tagen an den Wochenenden, freitags im Club 21 und an Samstagen irgendwo in studentischen Clubs in Leipzig, Halle, Jena oder anderswo. Problematisch waren die Rückfahrten mit meinem Trabi, in der Regel endeten die Muggen gegen 24.00 Uhr, manchmal auch später. Bis Meißen brauchte ich mit meinem Auto über die Landstraße oder die Autobahn zwei, manchmal drei Stunden, war also nicht vor drei oder vier Uhr zu Hause.

Der Sonntag begann spät, kleine Spaziergänge mit Barbara in der Umgebung, Vorbereitung des Unterrichts und schon war das Wochenende vorüber.